

Die Situation der Jugendlichen und die Aufgaben der kirchlichen Jugendarbeit

Von Karl Wuchterl, Düsseldorf*)

0. Zwei Vorbemerkungen

0.1 Ich habe Ihre Einladung zu diesem Referat gerne angenommen. Ich freue mich, daß Sie sich so intensiv mit der Situation, den Fragen und Schwierigkeiten der Jugendlichen beschäftigen. Ich habe aber auch immer noch Hemmungen. Ich kenne nämlich eine ganze Reihe von Mitbrüdern aus den Orden, die die Situation der Jugendlichen ebensogut kennen wie ich und die ebenfalls ihre ganze Kraft in der Jugendarbeit einsetzen. Dazu kommt, daß auch von Ihnen selber viele über Jahre hinweg Erfahrungen in der Jugendarbeit gemacht haben. Ich fühle mich darum nicht als der große Fachmann. Ich verstehe meine Rolle hier so: Einer muß einfach ein paar Daten zusammentragen und einen Anstoß zum Gespräch geben. Sie alle können dann Ihre Erfahrungen und Ihr Wissen da zugeben, damit gute Entscheidungen möglich werden.

0.2 Ich nehme an, daß Sie eine Frage besonders bewegt: Warum sind in den letzten Jahren so wenige junge Menschen in unsere Gemeinschaften eingetreten? Was müssen wir tun, damit sich wieder mehr Jugendliche für einen Orden entscheiden? Ich halte das für eine notwendige Frage. Sie müssen sich diese Frage stellen.

Trotzdem bitte ich Sie, daß wir uns zunächst einmal die Situation der Jugendlichen anschauen und überlegen, was Sie für Jugendliche tun können. Ich vermute nämlich: Wenn Jugendliche Sie als offene Gesprächspartner erfahren und Ihre Arbeit als hilfreich erleben, werden sie sich auch für Ihre Gemeinschaft interessieren und sich dafür entscheiden.

1. Sprachgebrauch

Bischof Tenhumberg hat in seinem bischöflichen Wort an die Mitarbeiter in der Jugendpastoral geschrieben, daß er unter dieser Bezeichnung drei Bereiche zusammenfaßt:

- den schulischen Religionsunterricht,
- die gemeindliche Katechese
- und die außerschulische Jugendarbeit.

*) Beim folgenden Beitrag handelt es sich um ein Referat, das Bundespräsident Karl Wuchterl, Jugendhaus Düsseldorf, auf der Mitgliederversammlung der VDO zum Thema „Jugend und Orden“ am 25. Juni 1979 in Würzburg vorgetragen hat.

Innerhalb der außerschulischen Jugendarbeit müssen wir noch einmal zwischen der verbandlichen und der kirchenamtlichen und innerhalb dieser beiden Bereiche zwischen der Gruppenarbeit und der offenen Arbeit unterscheiden. Schließlich halte ich noch folgenden Gesichtspunkt für wichtig:

Pastoral hat nicht bloß etwas mit Gott und meiner Seele zu tun. Pastoral muß, wenn sie konsequent bleiben will, auch zu politischem Handeln ermutigen und anleiten.

2. Die Situation der Jugendlichen

2.1 *Die Situation in der Schule*

Wenn ich mich recht erinnere, war die Schule schon für mich kein reines Vergnügen. Der Spaß bestand vor allem darin, daß wir einige Lehrer ärgern konnten. Ansonsten war der Schulabschluß eben die notwendige Voraussetzung, um einen bestimmten Beruf zu ergreifen. Selbstverständlich hat auch heute noch jeder Schüler an bestimmten Fächern seine Freude. Gegenüber meiner Schulzeit hat es allerdings eine Reihe wichtiger Veränderungen gegeben. Die Belastung, scheint mir, ist größer geworden.

2.1.1 Die Versuche und Veränderungen in der Schule und ihre Folgen

Im letzten Jahrzehnt wurde eine ganze Reihe neuer Lehrpläne gemacht, neue Methoden und neue Bücher wurden eingeführt, neue Strukturen wurden geschaffen. Alle diese Veränderungen hatten ein gutes Ziel: Sie sollten den unterschiedlichen Begabungen der Kinder entgegenkommen und die Chancen für einen Abschluß erhöhen. Das ist auch zum Teil gelungen.

Negative Folgen: Die Eltern finden sich weder mit dem Lehrstoff noch mit den Methoden noch mit den Strukturen zurecht. Sie können deshalb den Kindern beim Lernen oft nicht mehr helfen und ihnen bei fälligen Entscheidungen kaum raten. Das Kurssystem der reformierten Oberstufe hat die Klassengemeinschaft aufgelöst. Dadurch sind wichtige Gemeinschaftserfahrungen nicht mehr möglich.

2.1.2 Der Numerus clausus und seine Folgen

Durch den Numerus clausus ist ein wichtiges Ziel der Reformen, das Abitur nicht von einer Prüfung abhängig zu machen, ins Gegenteil verkehrt worden. Jetzt gibt es zwei Jahre Dauerabitur. Von Zehntelnoten hängt es ab, ob ich das gewünschte Fach studieren kann oder nicht, ob ich den gewünschten Beruf ergreifen kann oder nicht. Durch diese Bedingungen wird jeder andere im Kurs zum Konkurrenten. Lasse ich ihn abschreiben, bekommt er vielleicht den Studienplatz, den ich selber haben wollte. Also arbeitet jeder für sich. So erziehen wir Jugendliche zu asozialem Verhalten

im wörtlichen Sinn. Für außerschulische Aufgaben, z. B. eine Gruppe leiten, bleibt keine Zeit und keine Kraft. Ähnliche Auswirkungen haben die Anforderungen an die Studenten.

Weil die Abschlüsse an den weiterführenden (!) Schulen so stark mit den Berufschancen und dem sozialen Status verbunden sind, verschärft das auch die Situation an den Grund- und Hauptschulen: In der 4. Klasse muß man sich anstrengen, um ans Gymnasium zu wechseln, in der 6. Klasse, um die Realschule zu schaffen und in der 9. Klasse, um den qualifizierten Abschluß zu bekommen.

2.1.3 Die einseitig-intellektuelle Ausbildung und ihre Folgen

Die Bildung an unseren Schulen ist fast ausschließlich durch die naturwissenschaftlich-mathematische Methode geprägt. Alles kann gemessen, gewogen, im Versuch dargestellt werden. Das vermittelt leicht den Eindruck, als wäre alles machbar. Diese rein intellektuelle Bildung fragt nicht nach den Erfahrungen der Schüler und deren Bedeutung für das Leben, erst recht nicht danach, ob sie auch tun, was sie sagen oder schreiben.

Diese einseitige Ausbildung erschwert den Zugang zum Glauben. Denn der Glaube ist eine Anweisung zum Leben und nicht zum Diskutieren, er baut auf Erfahrungen auf, deutet sie und führt zu neuen Erfahrungen und läßt sich weder messen noch wiegen. Ich denke, daß hier eine der Schwierigkeiten des Religionsunterrichtes liegt. Er kann zunächst nur Wissen vermitteln. Er braucht darum die gemeindliche Katechese und die außerschulische Jugendarbeit fast notwendig als Ergänzung.

2.1.4 Die Struktur der Schule und des Unterrichts und deren Folgen

Viele Hauptschulen und Gymnasien sind jetzt schon riesig groß. An den Gesamtschulen werden die Schülerzahlen noch höher. Dadurch wächst fast zwangsläufig die Anonymität der Lehrer und Schüler untereinander und zwischen beiden. Die Mitwirkungsmöglichkeiten der Schüler sind von vornherein sehr begrenzt. Durch große, schwerfällige Gremien fühlen sie sich noch mehr behindert.

Das führt dann etwa zu folgenden Äußerungen:

Da kann man ja doch nichts machen, oder die paar Jahre werden wir schon herum bringen.

Diese Ohnmachtserfahrung führt zur Anpassung und Resignation. Ich vermute allerdings, daß sie auch sehr schnell in Agression umschlagen kann.

2.1.5 Die Unsicherheit einer Anstellung und ihre Folgen

In einer ganzen Reihe von Berufen ist es unsicher, ob die Bewerber nach dem Studium oder der Ausbildung eine Anstellung bekommen. Die Besten

haben die besten Chancen. Es geht also wieder um Zehntelnoten und Durchsetzungsvermögen. Die Regelanfrage bei Bewerbungen für den Staatsdienst und vor allem manche kleinliche Handhabung haben die Unsicherheit verstärkt.

Das führt zunächst wiederum zur Anpassung, Resignation und Konkurrenz, aber auch zu Angst vor der Zukunft. Langfristig kann das leicht zur Interessenlosigkeit am anderen, am Staat und an der Gesellschaft führen. Wenn man sich um andere kümmert, hat man doch nur Scherereien und Nachteile.

2.1.6 Es gibt freilich auch eine kleine Gruppe junger Menschen, die gerade wegen ihres Glaubens sich von all dem nicht festlegen lassen, sondern etwas riskieren und ihren eigenen Weg suchen. Sie fühlen sich nur selten verstanden.

2.2 *Die Situation in der Arbeitswelt*

2.2.1 Der rasante technische Fortschritt und seine Folgen

Das Kaufhaus Quelle hat alle seine Kassen an einen zentralen Computer angeschlossen. Dadurch hat Schickedanz jeden Abend einen genauen Überblick darüber, wieviele Stück von jedem Artikel in den einzelnen Niederlassungen verkauft wurden. In ein paar Minuten kann er jeden Abend Inventur machen. Das konnte er sich vorher einmal im Jahr nur unter großem Aufwand leisten, und das Ergebnis war längst nicht so genau. Diese Leistung ist nur möglich, weil die Geräte inzwischen in einem Aktenkoffer Platz finden, für die vor zwei Jahrzehnten noch ein ganzes Zimmer gebraucht wurde. An solchen Beispielen versuche ich mir selber den rasanten technischen Fortschritt klarzumachen. Zugleich werden immer mehr einfache und komplizierte Arbeitsgänge auf Maschinen übertragen. Der Mensch muß dann weniger mit der Hand arbeiten, dafür um so mehr beobachten und kontrollieren. Das Tempo wird allerdings immer schneller und die Beanspruchung immer größer.

Die Folgen:

- Viele Berufe verschwinden und neue entwickeln sich. In vielen Berufen werden die Anforderungen schon nach wenigen Jahren erheblich verändert. Viele verlieren dadurch ihren Arbeitsplatz. Sie müssen entweder umziehen oder einen neuen Beruf erlernen. Der weitaus größte Teil der Arbeitnehmer muß sich ständig weiterbilden, um den Anforderungen im Beruf gewachsen zu sein. Die Angst um den Beruf und den Arbeitsplatz ist so groß, daß manche sich nicht mehr krank melden oder den gesetzlich verbürgten Jugendleiterurlaub nicht beantragen.

— Nach 8 Stunden Arbeit sind die meisten Arbeiter und Angestellten so ausgelaugt, daß sie sich nur mit großer Mühe geistig mit Dingen und Personen auseinandersetzen können. Das wirkt natürlich auf die Ehe und die Familie zurück. Das erklärt außerdem wenigstens zum Teil, warum unsere kirchlichen Bildungsangebote von Arbeitern kaum in Anspruch genommen werden.

2.2.2 Die hohen Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung und ihre Folgen

Durch den rasanten technischen Fortschritt werden die Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung immer höher. In Forchheim wurden schon vor ein paar Jahren für die Ausbildung als Elektromechaniker nur Jugendliche mit Mittlerer Reife eingestellt. Wer nach der Ausbildung einen Arbeitsplatz gefunden hat, ist noch nicht gesichert. Wenn er sich nicht ständig weiterbildet, ist sein Arbeitsplatz gefährdet.

Einige Gruppen sind von diesen gestiegenen Anforderungen besonders betroffen: Schüler ohne qualifizierten oder ohne Hauptschulabschluß, Sonderschüler, behinderte und ausländische Jugendliche.

2.2.3 Die Isolation am Arbeitsplatz und ihre Folgen

Das Fließband könnte grundsätzlich die Erfahrung vermitteln: Wir alle arbeiten an einer großen Sache. Das Band läuft aber so schnell und die Zeit für den einzelnen Handgriff ist so knapp bemessen, daß es gar nicht möglich ist, sich um den anderen zu kümmern. Ähnlich hoch sind die Anforderungen in den meisten Büros. Dazu kommt gewöhnlich ein großer Lärm.

2.2.4 Die Struktur des Betriebes, des Arbeitsplatzes und deren Folgen

Mein Vater war Dorfschmied und hatte einen Lehrling oder einen Gesellen. Die ganze Werkstatt bestand aus einem Raum. Von den beiden wußte jeder, an wen er sich wenden konnte. Heute arbeiten die meisten Menschen in riesigen Hallen. Die Maschinen sind oft ungewöhnlich groß und kompliziert. Der Arbeitsablauf wird im Büro geplant und jeder bekommt nur die Information, die er unbedingt braucht. Die Verflechtung der einzelnen Abteilungen innerhalb eines Betriebes und der verschiedenen Betriebe kennen nur noch wenige. Den Chef sieht der Arbeiter nur noch von ferne. Vor ihm ist eine lange Reihe von Zuständigkeiten aufgebaut.

Diese komplizierte Struktur verhindert gewöhnlich, daß der einzelne den Arbeitsablauf und den Aufbau des Betriebes durchschaut. So entsteht ein Gefühl der Ohnmacht: da blicke ich nicht durch, da kann ich nichts machen. Deshalb zieht sich der größte Teil der Arbeitnehmer ins Privatleben zurück und überläßt einigen „Dummen“, das Leben im Betrieb zu gestalten.

2.2.5 Das Sprachproblem und seine Folgen

Vor einigen Jahren war ich mit CAJ'lern zu einer Studienwoche in Niederaltich. Einige waren schon öfters bei unseren Kursen gewesen, einige waren neu. Gegen Ende der Woche habe ich einen von den Neuen gefragt: Na, hat es sich gelohnt, daß du mitgefahren bist? Darauf sagte er ohne Zögern und sehr bestimmt: Ja! Als ich das hörte, dachte ich mir: Da muß etwas ganz wichtiges geschehen sein. Das hat mich natürlich gereizt weiterzufragen: Kannst du auch schon sagen, warum es sich für dich gelohnt hat? Und die Antwort: Ich habe gemerkt, daß ich reden kann.

Durch diese und ähnliche Erfahrungen ist mir der Unterschied zwischen Schülern und Auszubildenden sehr bewußt geworden. Ein Schüler lebt davon, daß er einen Sachverhalt möglichst schnell und möglichst präzise formulieren kann. Ein Arbeiter lebt davon, daß er einen Gegenstand möglichst schnell und möglichst präzise herstellen kann. Aktionen der CAJ haben immer wieder bewiesen, daß Auszubildende Hauptschülern ihre Arbeit, ihren Arbeitsplatz und die Anforderungen viel besser erklären können als die Berufsberater. Das ist ja auch ihr Bereich, darin fühlen sie sich zu Hause. Schüler und später Angestellte, Beamte und Akademiker sind in anderen Bereichen zu Hause. Sie sind im Formulieren und Diskutieren geübt. In den Räten und anderen kirchlichen Gremien wird viel diskutiert. Deshalb fällt es dem Arbeiter schwer, sich dort wohlfühlen und sich zurechtzufinden; nicht deshalb, weil er nichts zu sagen hätte, sondern weil er in den Ausdrucksformen, die wir gebrauchen, weniger geübt ist. So macht er oft auch in der Kirche die gleiche Erfahrung wie im Betrieb: Ich bin ja nur ein einfacher Arbeiter; bestimmen und entscheiden — das machen „die da oben“.

2.3 *Die Situation der arbeitslosen Jugendlichen und die Folgen der Arbeitslosigkeit*

Ende Mai gab es nach der Veröffentlichung der Bundesanstalt für Arbeit 770 000 Arbeitslose. Davon waren 106 000 junge Menschen unter 25 Jahren. In dieser Statistik ist ein ganze Reihe von Jugendlichen nicht erfaßt. Die Zahl der tatsächlich arbeitslosen Jugendlichen liegt sicher um einige tausend höher. Besonders betroffen sind fast die gleichen Gruppen, die unter 2.2.2 genannt wurden: Hauptschüler ohne qualifizierten Abschluß, Sonderschüler, Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten, ausländische Jugendliche und Mädchen.

Die Folgen: Die arbeitslosen Jugendlichen haben auf einmal viel freie Zeit und wissen damit nichts anzufangen; sie sind weiterhin ganz von den Eltern abhängig, während ihre Kameraden bereits etwas verdienen; sie werden von vielen als arbeitsscheu oder unfähig angesehen. So entsteht ein Lebensstil, der ihnen zunächst zuwider ist und an den sie sich

doch gewöhnen. So entsteht das Gefühl, nicht gebraucht zu werden, nichts wert zu sein. Der Leistungswille, der bei vielen aus diesen Gruppen nur schwach ausgeprägt ist, wird noch schwächer. Beobachtungen zeigen, daß viele nach einem Jahr Arbeitslosigkeit den Leistungsanforderungen an einem Ausbildungsplatz kaum noch gewachsen sind. Die Versuchung, in den Alkohol und in die Kriminalität zu flüchten, ist groß.

2.4 *Die Situation in den Familien*

2.4.1 Viele Jugendliche fühlen sich in der Familie wohl

Für den größeren Teil der Jugendlichen sind die Eltern die wichtigsten Gesprächspartner. In ihrer Familie fühlen sie sich wohl. Das heißt allerdings noch nicht, daß diese Familien die Aufgaben erfüllen, die ihnen von der Kirche, vom Staat und von der Gesellschaft zudedacht sind.

2.4.2 Zerrüttete Familien und Teilfamilien und die Folgen für die Jugendlichen

Der Anteil der Jugendlichen, die aus zerrütteten Familien und Teilfamilien kommen, wird immer größer. Die Scheidungsziffern allein lassen das Ausmaß bereits erkennen. Nach dem Statistischen Jahrbuch wurden 1960 48 874 Ehen gerichtlich geschieden. 1976 waren es bereits 108 258. Dem entsprechend viele Kinder und Jugendliche können nur Vater oder Mutter erleben. Die Auseinandersetzung mit der anderen Rolle fällt aus. Kinder und Jugendliche sind natürlich auch von den Spannungen, Auseinandersetzungen und Streitereien vor der Scheidung betroffen und erleben sie ganz intensiv. Sie erleben die Familie nicht als Ort des Angenommen-seins und der Geborgenheit, sondern erleben sich als Streitobjekt zwischen Vater und Mutter.

Für Kinder und Jugendliche hat das verheerende Folgen. Sie sind nervös, unkonzentriert, mißtrauisch, aggressiv, können sich kaum auf andere einstellen oder einlassen.

2.4.3 Die Überforderung der Eltern und die Folgen für die Jugendlichen

2.4.3.1 Viele der heutigen Eltern sind selber in einer Großfamilie aufgewachsen und sind jetzt eine Kleinfamilie. Großeltern, Onkel und Tanten hatten ihren Anteil bei der Erziehung. Kinder und Jugendliche mußten sich mit ihnen auseinandersetzen.

Die Eltern müssen heute Aufgaben übernehmen, die sie selber nicht erlebt haben, müssen nach einem „Ersatz“ für die Großfamilie (Wohngemeinschaften, Familienkreise...) suchen oder den Kindern fehlen einfach bestimmte Erfahrungen.

2.4.3.2 Viele der heutigen Eltern sind in der Landwirtschaft oder in Handwerksbetrieben aufgewachsen. Sie hatten einen ganz natürlichen Raum zum Spielen und die Eltern waren immer in der Nähe.

Jetzt lebt die Familie in einer engen Stadtwohnung. Die Möglichkeiten zum Spielen sind sehr beschränkt und die Spielplätze oft weit von der Wohnung entfernt. Vater und Mutter haben jetzt mehr Zeit für ihre Kinder als ihre Eltern, wissen aber nicht, wie sie die Kinder zum Spielen anregen sollen.

2.4.3.3 Viele der heutigen Eltern sind noch in einer geschlossenen Gesellschaft aufgewachsen. Alle haben gewußt, wie man Geburt und Hochzeit feiert und was man beim Sterben tut. Niemand hat dieses Verhalten ernsthaft in Frage gestellt.

Heute leben wir in einer offenen Gesellschaft. Wir begegnen einer Vielzahl von Lebensdeutungen. Durch dieses Angebot sind vor allem Jugendliche verunsichert. Sie fragen deshalb ihre Eltern: Warum soll ich beten? Warum soll ich am Sonntag zur Eucharistie? Warum soll ich heiraten? Darauf können viele Eltern — ich vermute die meisten — nicht antworten, weil sie sich selbst mit diesen Fragen nicht auseinandersetzen mußten und keine hinreichende Begründung für ihr Verhalten haben. Sie haben es nicht gelernt, ihre eigenen Erfahrungen zu reflektieren und zu formulieren. Sie können darum ihre eigenen Erfahrungen nicht zur Auseinandersetzung anbieten. Sie fühlen sich durch die Fragen der Jugendlichen angegriffen und reagieren aggressiv oder resignierend. Das verschärft die Spannung zwischen den Generationen.

2.4.4 Fehlendes Leben aus dem Glauben und seine Folgen für die Jugendlichen

Die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistie schwankt zwischen Stadt und Land, zwischen Diaspora und überwiegend katholischen Gebieten. In Nürnberg haben 1976 zwischen 8% und 12% die Eucharistie am Sonntag mitgefeiert. Aber auch fast rein katholisch ländliche Gebiete können schon lange nicht mehr 90% melden. Die Untersuchungen haben außerdem ergeben, daß die Schicht der 25- bis 50jährigen besonders schwach vertreten ist. Prof. Zulehner spricht deshalb vom „Kollaps des Kirchgangs“.

Selbstverständlich ist die Teilnahme an der Eucharistie nicht der Maßstab für ein christliches Leben. Ich unterstelle allerdings, daß Familien, die am Sonntag nicht zur Eucharistie kommen, zu Hause kaum miteinander beten oder kirchliche Feste feiern. Was sie unter Christentum verstehen und als Christentum vermitteln, beschränkt sich dann auf die allgemein gültige Vorstellung vom anständigen Menschen. Ich meine, ich könnte diese Unterstellungen durch meine Erfahrungen belegen.

Die meisten Kinder und Jugendlichen machen deshalb in ihrer Familie kaum noch Glaubenserfahrungen, erleben ihre Eltern kaum noch als Glaubende. Das gilt sogar für einen erheblichen Teil der Familien, die am Sonntag noch zur Eucharistiefeier kommen. Die Jugendlichen erleben vor allem nicht, wie der Glaube das Leben prägt, wie das Leben aus dem Glauben gedeutet werden und Sinn bekommen kann.

2.4.5 Die Berufstätigkeit von Vater und Mutter und ihre Folgen

In vielen Familien sind Vater und Mutter berufstätig. Oft ist das keine Frage des Lebensstandards oder der Selbstverwirklichung, sondern einfach notwendig. Nach der Belastung im Beruf kommt die Arbeit im Haus.

Das führt schnell zu Aussagen wie: Kind, du siehst doch, ich habe jetzt keine Zeit; oder laß mich in Ruhe, ich habe jetzt etwas anderes zu tun. Die fehlende innere Ruhe und Gelassenheit verschärft das Zeitproblem. Kinder und Jugendliche fühlen sich dadurch abgeschoben. Sie sagen: Mit meinen Eltern kann ich nicht reden; die haben ja keine Zeit für mich.

2.4.6 Die begrenzte Sprachfähigkeit, die begrenzten Interessen vieler Familien und ihre Folgen

In einem großen Teil der Familien ist das Gespräch auf wenige Inhalte beschränkt: Die Arbeit, Essen und Trinken, die Erlebnisse in der unmittelbaren Umgebung, Sport und Freizeit. Geld spielt dabei eine große Rolle. Für wichtige Lebensbereiche z. B. zu Fragen der Sexualität fehlt vielen Eltern bereits der Wortschatz. Das erschwert echte Auseinandersetzung und tiefe Gespräche, erschwert, Konflikte im Gespräch auszutragen.

Die Folge ist, daß es in vielen Familien keine Auseinandersetzung in wichtigen Lebensfragen und dadurch auch keine Wertvermittlung gibt.

2.5 *Die Glaubenssituation der Jugendlichen und ihre Situation in der Kirche*

2.5.1 Zusammenfassung aus den vorhergehenden Abschnitten

2.5.1.1 Die einseitig intellektuelle Ausbildung

2.5.1.2 Die Erfahrung der Ohnmacht und des Nicht-gebraucht-werdens

2.5.1.3 Schule und Arbeitswelt verhindern gewöhnlich die Erfahrung von Gemeinschaft; oft fehlt diese Erfahrung auch in der Familie

2.5.1.4 Die hohen Anforderungen in Schule und Arbeitswelt beengen den Blick: Ich mache nur, was unbedingt sein muß, was einen Zweck hat

2.5.1.5 Jugendliche erfahren häufig nicht, daß sie angenommen und geborgen sind und vertrauen können

2.5.1.6 Nur noch wenige Jugendliche können von ihren Eltern lernen, was Glauben für das Leben bedeutet

2.5.1.7 In vielen Familien fehlt die Auseinandersetzung um entscheidende Lebensfragen und die Wertvermittlung

2.5.2 Jugendliche werden mit Informationen überschüttet

Wir werden heute mit einer Fülle von Informationen überschüttet. In einer einzigen Tagesschau werden uns heute wahrscheinlich mehr Informationen vermittelt, als zwei Generationen vor uns an einem Tag. Es ist unmöglich, sie alle zu verarbeiten. Für den Jugendlichen ist das besonders problematisch. Jede Information ist ja Einfluß, Anfrage, Herausforderung, Aufruf zur Entscheidung. Der Jugendliche ist aber noch auf der Suche nach einem Lebenskonzept. Er fragt: Wer bin ich denn überhaupt? Er fühlt sich deshalb von all diesen Einflüssen bedroht, hat Angst, davon zerrissen zu werden. Er muß sich deshalb fast zwangsläufig mit einem schützenden Panzer umgeben und den größten Teil der Einflüsse von sich abprallen lassen. Unsere Einladung zum Glauben durchdringt offenbar immer seltener diesen Panzer.

2.5.3 Breites Angebot an Lebensdeutungen

Ich habe zum ersten Mal als Diakon in einer Diasporapfarrei ein evangelisches Gesangbuch in der Hand gehabt. Der Islam oder der Marxismus kamen für mich nur in Büchern vor. Heute wirbt eine Fülle von unterschiedlichen Welt- und Lebensdeutungen um den Jugendlichen. Die Soziologen sprechen deshalb von „Identitätsverwirrung“ und vom „Zeitbruch“. Wofür soll er sich entscheiden? Welche Lebensdeutung ist die beste für ihn? Welche ist richtig? Viele Jugendliche bleiben deshalb zunächst unentschieden. Sie wollen alles prüfen, um sich für das Beste zu entscheiden.

2.5.4 Glaubende sind heute in vielen Bereichen eine Minderheit und Außenseiter

Wer bekennt, daß er betet und den Gottesdienst besucht, wird oft belächelt oder angegriffen; wer nach seinem Glauben handelt, erlebt sich oft als den ausgenützten, den Dummen. Das gilt für Schulklassen ebenso wie für Büros und Betriebe. Für den Jugendlichen, dessen Überzeugung noch nicht gefestigt ist, ist es ungeheuer schwer, gegen eine andersdenkende Mehrheit zu stehen und als dumm oder rückständig zu gelten. Dazu kommt, daß die sozialen Stützen fast vollständig weggefallen sind.

2.5.5 Person und Sache

Der Jugendliche lernt erst allmählich, zwischen Person und Sache zu unterscheiden. Er kommt dadurch in eine schwierige Situation: Er will und muß

sich von der Familie lösen und braucht gerade deshalb neue Menschen, mit denen er sich identifizieren kann. Enttäuschen den Jugendlichen Priester, Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwalter oder andere Personen, die für seinen Erfahrungsbereich Kirche repräsentieren, dann taugt auch die Kirche nichts mehr.

2.5.6 Gemeinden sind keine Gemeinschaft

Jugendliche fühlen sich oft unverstanden und allein. Gerade deshalb suchen sie sehr intensiv nach Gemeinschaft. Sie suchen allerdings eine Gemeinschaft, um die sie nicht nur verstandesmäßig wissen, sondern eine Gemeinschaft, die sie sehr unmittelbar spüren und erfahren. An der sonntäglichen Eucharistiefeyer kritisieren sie vor allem, daß sie darin ihr Leben nicht wiederfinden, daß sie langweilig, tot ist. Alle schauen nach vorne — zwischen den Menschen geschieht nichts; das wollen die Gottesdienstbesucher in den Augen der Jugendlichen auch gar nicht. Viele Gebete und Predigten betonen zwar die Gemeinschaft, die Gemeinde — doch ist davon leider nichts zu erleben. Das gilt nicht nur für den Gottesdienst, sondern leider auch für das gesamte Leben der meisten Pfarreien. Jugendliche suchen die Einheit von Glauben und Leben in glaubwürdigen Personen.

2.5.7 Kluft zwischen Glaubenslehre und Glaubenspraxis

Ein Referent hat es einmal fast klassisch formuliert: Mit unserer Praxis widerlegen wir jeden Tag unsere Theorie. Jugendliche sehen sehr deutlich, daß wir Erwachsenen nicht leben, was wir sagen. Sie empfinden diesen Widerspruch weniger als Unfähigkeit, sondern mehr als Täuschung und Irreführung, manchmal sogar als Trick, damit sie kuschen. Das stößt sie ab.

2.5.8 Jugendliche fühlen sich mit ihrer Lebensart in der Kirche nicht angenommen

Beim Katholikentag in Freiburg konnten Jugendliche wie Heilige auf den Säulen stehen oder an der Kommunionbank lehnen, sie konnten auf den Altarstufen oder auf dem Fußboden sitzen, sie konnten mit Jeans und langen Haaren kommen, sie konnten klatschen und sich umarmen. Ich kann Jugendlichen nicht empfehlen, daß sie das auch in ihrer Pfarrkirche oder auf dem Platz davor tun. Deshalb fühlen sich Jugendliche mit ihrer Art von den Erwachsenen nicht verstanden und nicht angenommen. Sie haben den Eindruck, daß Erwachsene ihre Kritik als Angriff und nicht als Anfrage und Ansatz für das Gespräch verstehen. Deshalb wollen sie mit ihnen und ihrer Kirche nichts zu tun haben.

2.5.9 Die Kirche erscheint als starr und unbeweglich

Vieles — z. B. Gewänder, Titel, Lieder, Formen des Gebetes, des Gottesdienstes und der Sakramentenspendung — erscheint den Jugendlichen ver-

altet, überholt, starr, unbeweglich, lebenshemmend, und sie wollen Bewegung und Leben, möglichst viel Neues, um immer wieder neue Erfahrungen zu machen!

Manches erscheint den Jugendlichen als kleinliche Rechthaberei oder Machthunger, z. B. der Streit um die gemeinsame Eucharistie, die Anerkennung der Ämter, die Mischehe.

2.5.10 Fehlende Möglichkeiten zur Mitgestaltung

Das Wissen und die Erfahrungen des Jugendlichen sind zwangsläufig begrenzt. Er braucht einfache Strukturen und Zusammenhänge, um sie mit Leben zu füllen, um sie leben zu können. Der Aufbau der Eucharistiefeier, die Struktur der Pfarrei, erst recht der Diözese ist kompliziert. Der Jugendliche gewinnt nur mit Mühe einen Überblick. Um das Glaubensbekenntnis sinnvoll zu beten, um eine Stelle aus dem Alten Testament zu verstehen, brauche ich Geschichtskennntnisse, Wissen. Das fehlt ihm weitgehend. Der Jugendliche hat dadurch den Eindruck: Da komme ich nicht dahinter; da kann ich nichts tun, das schreckt ab und hält fern.

Jugendliche wollen aber mitbestimmen und mitgestalten. Sie empfinden die komplizierten Strukturen als Hindernis. Sie erleben auch oft, daß sie ausführen sollen, was andere — z. B. der Pfarrgemeinderat — für sie oder über sie beschlossen haben.

Jugendliche erleben sich außerdem oft in der Rolle der Unwissenden, Unerfahrenen, Unfähigen: Ihr habt doch keine Ahnung, keine Erfahrung; was wißt ihr denn schon; ihr müßt erst einmal mitmachen, was wir schon durchgemacht haben. Besserwisser und Überlegene wirken nicht einladend.

2.5.11 Die Frage der Normen

Die Fragen der Sexualität gehören für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 13 und 17/18 zu entscheidenden Lebensfragen. Die Eltern sind in dieser Zeit selten die gewünschten Gesprächspartner; die Kameraden können nicht helfen, weil sie in den gleichen Schwierigkeiten stecken. Aus Unsicherheit und Angst ist auch das Angebot der kirchlichen Jugendarbeit in diesem Bereich bescheiden. Für die jungen Menschen bleiben dann die spärlichen Informationen über kirchliche Aussagen in den Medien. Nach dieser Darstellung wiederholt die Kirche uralte Normen, ohne sie einsichtig zu begründen. Auch so gängige Formulierungen von uns Erwachsenen wie: „Ihr könnt doch nicht“ oder „Ihr müßt doch“ werden als unbegründete Forderungen abgelehnt. So wie wir bisher Normen dargestellt und vermittelt haben, werden sie als Behinderung des Lebens und nicht als Hilfe zum Leben erfahren.

Das gilt ebenso oder ähnlich für die übrigen Normen.

Das führt dazu, daß viele Jugendliche Normen rundweg ablehnen und sich ihre persönliche Moral zurechtlegen. Die Kirche kommt grundsätzlich in den Verdacht, die Freude und die Lust am Leben eher zu verhindern als zu fördern.

3. Aufgaben der kirchlichen Jugendarbeit

3.1 *Zeit haben, Vorschuß an Vertrauen geben, auf die Fragen der Jugendlichen hören und Gesprächspartner sein*

Sie kennen die Geschichte vom Zachäus. Jesus war gekommen, um die ganze Welt zu erlösen — und auf einmal sieht er nur noch den neugierigen Zöllner, geht auf ihn zu, läßt sich bei ihm ein und hat einfach Zeit für ihn. Zachäus spürt offenbar, daß er da einem plötzlich etwas wert ist, daß jemand ihn annimmt, Vertrauen in ihn hat und ihn mag. Diese Erfahrung verändert sein ganzes Leben.

Eine zweite Erfahrung: Trotz vieler hundert Religionsstunden haben Jugendliche ein ganz geringes Glaubenswissen. Damit ist klar, daß Antworten, die nicht gefragt sind, auch niemand hört. Das heißt: Wenn wir Jugendlichen helfen wollen, müssen wir Zeit für sie haben und ihnen einen Vorschuß an Vertrauen geben. Wir müssen sehr aufmerksam und geduldig zuhören, damit wir ihr Leben und ihre Fragen kennenlernen. Sie müssen erleben, daß sie uns willkommen sind, so wie sie sind. Dann erst können wir sie einladen, mit uns eine Antwort auf ihre Fragen zu suchen. Wir müssen versuchen, auch noch die Fragen hinter ihrer Ablehnung und ihrer Agression zu hören.

3.2 *Gemeinschaft erleben lassen und gemeinschaftsfähig machen*

Jugendliche hungern geradezu nach Gemeinschaft. Das hat natürlich entwicklungspsychologische Gründe. Sie erleben aber auch immer seltener Gemeinschaft. Darum ist für sie die Gruppe der Gleichaltrigen so wichtig. Darin sehe ich eine große Chance für unsere Arbeit.

Dabei wird allerdings unsere Geduld oft auf eine harte Probe gestellt. Viele von den Jugendlichen brauchen sehr lange, bis sie sich in einer Gruppe zurechtfinden, eben weil sie vorher kaum Gemeinschaft erlebt haben. Die Chancen sind allerdings groß, daß sie in solchen Gruppen neue Verhaltensweisen kennenlernen, sie erproben und sich darin einüben.

3.3 *Verantwortung übertragen, Raum für Verantwortung und Mitgestaltung geben*

Durch den Priestermangel entdecken wir wieder neu, was in den ersten Gemeinden selbstverständlich war und auch später noch in jedem Katechismus stand: Das entscheidende Sakrament ist die Taufe. Das Leben der Gemeinde verlangt natürlich verschiedene Dienste. Wir dürfen aber nicht

übersehen, daß die gemeinsame Verantwortung aller Getauften für das Leben der Gemeinde viel bedeutsamer ist als der Unterschied zwischen Klerikern und Laien (vgl. das Konzilsdekret über das Apostolat der Laien I, 2 und 3). Jedem Getauften hat Gott seine besonderen Gaben und Fähigkeiten gegeben, um zum Aufbau der Gemeinde beizutragen.

Für uns Priester leite ich daraus die Verpflichtung ab, auch Jugendlichen Verantwortung in der Gemeinde zu übertragen und ihnen Möglichkeiten zur Mitgestaltung zu geben. Wir dürfen sie dabei aber nicht allein lassen. Sie brauchen unsere Begleitung und unsere Unterstützung.

3.4 *Differenziert arbeiten*

Verallgemeinerungen sind immer problematisch. Mit diesem Vorbehalt können wir 4 Gruppen Jugendlicher unterscheiden: Jugendliche, die sich bedingungslos zur verfaßten Kirche bekennen, Jugendliche, die ihre Fragen an die Kirche formulieren, distanzierte und gleichgültige. Aufgegeben sind uns alle diese Jugendlichen. Erwachsene Mitarbeiter und Priester müssen deshalb für eine möglichst differenzierte Jugendarbeit sorgen. Sie müssen dafür Sorge tragen, daß das Engagement der Glaubenden ständig vertieft wird, und daß die Suchenden zum Glauben kommen und in der Kirche eine Heimat finden. Ich sehe einige Schwierigkeiten, dafür eine geeignete Struktur zu finden. Entscheidend ist jedenfalls, daß die Suchenden und Fragenden in unseren Gemeinden angenommen werden und Zeit haben, ihre Fragen und Zweifel zu klären, daß aber auch das Ziel unserer Arbeit klar bleibt. Diese Spannung dürfen wir nicht auflösen. Wir bleiben sonst immer jemandem etwas schuldig. In den Gemeinden und Jugendbildungsstätten müssen wir deshalb für die einzelnen Gruppen ganz unterschiedliche Angebote machen.

3.5 *Am eigenen Glauben teilhaben lassen*

Jugendliche fragen sehr allgemein: Was tut ihr? Sie meinen damit: Wie lebt ihr? Wir antworten und zählen gerne unsere Aktivitäten auf. Die waren allerdings gar nicht gefragt. Es kommt vielmehr darauf an, daß wir Jugendliche einladen, mitzumachen und mitzuleben und ihnen zum Gespräch zur Verfügung zu stehen. Dadurch lassen wir sie an unserem Glauben teilhaben und ermöglichen wir ihnen eigene Glaubenserfahrungen.

3.6 *Sinn finden helfen*

Jugendliche müssen sich ihre Weltanschauung und ihr Lebenskonzept erst erarbeiten. Darum fragen sie: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Diese Fragen werden durch die Angst um die Zukunft noch verschärft. Jugendliche brauchen deshalb Menschen, die ihnen ihr Leben durchsichtig machen und ihnen helfen es zu deuten. So können sie eine Antwort nach dem Sinn des Lebens finden. Das ist wohl die Frage, die Jugendliche am meisten bewegt.

3.7 *Hilfen in den Fragen der Partnerschaft und Sexualität*

Was vor 2 Jahrzehnten noch kaum unter dem Ladentisch gehandelt wurde, das wird uns heute an Kiosken und in Schaufenstern feilgeboten. In Düsseldorf habe ich über einem Sexshop den Slogan gelesen: Lieber gesund verdorben als eine verdorbene Gesundheit. Dieser Slogan macht wie in einem Blitzlicht die Umkehrung der Werte deutlich. Jugendliche leben heute in einer völlig anderen Situation als ich im gleichen Alter. In dieser Situation einfach die Normen zu wiederholen, ist nicht hilfreich. Es kommt vielmehr darauf an, daß wir zeigen, wie gerade sexual-ethische Normen der Entfaltung des Lebens dienen. Wir müssen uns dabei auf einen schwierigen und langwierigen Lernprozeß einrichten. Denn was wir als das Normale, der Norm Entsprechende, halten, ist für den allergrößten Teil der Bundesbürger anormal. Jugendliche brauchen darum intensive Hilfen, um diesem Druck der Umgebung Stand zu halten.

4. Aufgaben der Orden und der Oberen

4.1 *Von den Schwierigkeiten, gezielte Vorschläge zu machen*

Sie vertreten ganz unterschiedliche Gemeinschaften: Beschauliche und tätige Orden (obwohl das keine Gegensätze sind), reine Missionsorden. Sie haben auch ganz unterschiedliche räumliche und personelle Möglichkeiten. Ich kann Ihnen deshalb keine sehr gezielten und konkreten Vorschläge machen. Ich kann nur den Bedarf aufzeigen. Sie müssen dann in jeder Gemeinschaft entscheiden, was Sie aufgreifen können und anpacken wollen.

4.2 *Mitleben lassen und zum Gespräch zur Verfügung stehen*

Ich war von 1965—1970 in Nürnberg in einer Pfarrei mit 5.500 Katholiken Kaplan. Einige Jahre vorher hatte die Pfarrei etwa 7.000 Katholiken und 2 Kapläne. Heute ist der Pfarrer allein. Von den beiden Kaplänen hat jeder fast 1/3 seiner Zeit für die außerschulische Jugendarbeit aufgewendet. Sie hatten noch Zeit für Einzelgespräche und konnten sich noch intensiv um einzelne Jugendliche kümmern. Wie soll der Pfarrer das auffangen?! Dabei sind die Methoden der Pastoral inzwischen personalintensiver geworden, die Unsicherheit der Jugendlichen ist größer und ihre Fragen sind zahlreicher geworden. Sie bräuchten also immer mehr Zeit für Gespräche, und wir können ihnen immer weniger anbieten. Vor allem suchen Jugendliche Orte, wo sie nicht nur mit jemandem reden, sondern mit jemandem leben können. Durch Mitleben möchten sie beten und glauben lernen — und das ist ja auch die einfachste und wirksamste Art.

Wenn Sie also Gelegenheit zum persönlichen Gespräch, zur Lebensberatung und zum Beichtgespräch, wenn Sie Schulentlasttage, Tage der Be-

sinnung und Exerzitien anbieten, und zur Mitfeier der Liturgie und der kirchlichen Feste einladen, dann entsprechen Sie damit den Wünschen der Jugendlichen. Eine Bitte: Planen Sie solche Angebote in Absprache mit dem Bischöflichen Jugendamt. Dann können Ihre Dienste noch gezielter und wirksamer eingesetzt werden und Sie vermeiden unnötige Überschneidung und Ärger. Die Nachfrage ist groß; wir brauchen einander nicht Konkurrenz zu machen.

4.3 *Aufbau von Gruppen und Mitarbeit in Verbänden*

Im Synodenbeschluß „Ziel und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ heißt es: Die Grundregel des „personalen Angebots“ kommt daher auf die Forderung hinaus, möglichst viele „reflektierte Gruppen“ zu schaffen und helfend zu begleiten, weil diese, richtig verstanden, nicht nur Mittel zum Zweck, sondern selbst ein Ziel von Jugendarbeit sind: Ein Ort, wo menschliches Miteinander mit all seinen Aufgaben und Bedingungen erfahren werden kann — und darum zuletzt auch Kirche und Gemeinde mit ihren Aufgaben und Voraussetzungen (4.1). An einer anderen Stelle heißt es in diesem Synodenbeschluß: Die nicht verbindlich organisierten Gruppen sollen zur Mitarbeit in den Verbänden angeregt werden, wenn sie Solidarisierung und Vertretung ihrer Interessen anstreben. In Orten und Gemeinden, wo keine verbandlichen Jugendgruppen bestehen, sollen sich die Verantwortlichen (Pfarrgemeinderat, Priester, hauptamtliche Mitarbeiter u. a.) um die Gründung verbandlicher Gruppen bemühen (Empfehlung 5).

Wenn Sie also Gruppen aufbauen, in denen Jugendliche Gemeinschaft erleben und das Leben dieser Gemeinschaft mitgestalten können, in denen sie angenommen werden, wie sie sind, in denen sie sich auch als Gemeinschaft von Glaubenden erleben und zugleich über ihre Fragen und Zweifel offen reden können, in denen sie wenigstens ansatzweise die Einheit von Glauben und Leben erfahren — wenn Sie solche Gruppen aufbauen, dann helfen Sie Jugendlichen zu mehr Leben und zum Glauben. Wenn Sie solche Gruppen überzeugen, daß es sinnvoll ist, einem kirchlichen Jugendverband beizutreten, dann ist das ein wichtiger Schritt zur Solidarität mit anderen und zum politischen Handeln. Ich denke, daß uns das wichtig sein muß. Denn eine demokratische Gesellschaft und ein demokratischer Staat brauchen das Engagement der Christen.

4.4 *Die Leitung von Jugendbildungsstätten und Jugendzentren übernehmen und personell entsprechend ausstatten*

In fast allen Diözesen gibt es Jugendbildungsstätten. In den nächsten Jahren werden einige erweitert werden und einige dazu kommen. Viele der Jugendbildungsstätten sind reine Beleghäuser. Wenn Sie für ein solches Haus einige Brüder, die Sozial- oder Diplompädagogik studiert haben,

und einen oder zwei Priester freistellen können, dann leisten Sie einer Diözese einen großen Dienst. Das sollten allerdings Männer sein, die miteinander eine kernige Spiritualität leben. Sie könnten dann Jugendliche nicht nur an ihrem Wissen, sondern auch an ihrem Glauben teilhaben lassen.

Sie haben vermutlich auch in Ihrer Umgebung von Schwierigkeiten und Pleiten mit Jugendzentren und Häusern der Offenen Tür gehört. Das Jugendzentrum oder die Offene Tür mit ständig wechselnden Besuchern ist immer krisenanfällig. Deshalb braucht es viel Personal und sehr gutes Personal, Personal das sehr beweglich ist, aber auch eindeutige Grundsätze vertritt. Nach meinen guten Erfahrungen mit dem Caritas-Pirkheimer-Haus in Nürnberg, das Jesuiten leiten, bin ich mir ziemlich sicher, daß Ordensleute, die einen festen Rückhalt in ihrer Gemeinschaft haben, dafür sehr geeignet sind. Die Arbeit in einem Jugendzentrum ist hart. Sie ist aber ein notwendiger, selbstloser Dienst an Jugendlichen aller Schichten und Bekenntnisse.

4.5 Geeignete Brüder und Priester als Referenten, kirchliche Jugendpfleger, geistliche Leiter in den Verbänden und Regionalseelsorger freistellen

In allen Diözesen werden in unterschiedlicher Anzahl Referenten bei den Mitgliedsverbänden, beim DBKJ, bei den Bischöflichen Jugendämtern und als Jugendpfleger in Landkreisen oder Dekanaten angestellt. Gewöhnlich ist die Ausbildung als Sozialarbeiter, Sozial- oder Diplompädagoge die Voraussetzung für eine Anstellung. Diese fachliche Qualifikation ist notwendig. Sie alle müssen aber darüber hinaus fähig sein, Jugendlichen zu erklären, warum für Sie Glaube, Kirche, Eucharistie und Gebet wichtig sind. Das setzt eine reflektierte persönliche Glaubenspraxis voraus.

Sie wissen, daß es in den vergangenen Jahren immer wieder Fragen nach der Kirchlichkeit der katholischen Jugendverbände gegeben hat. Diese Frage ist notwendig und berechtigt. Ich finde sie allerdings problematisch, wenn gleichzeitig keine Diözese und kein Orden bereit oder in der Lage sind, einen geeigneten Priester zur Mitarbeit in den Bundesleitungen der Verbände freizustellen. Die gleichen Schwierigkeiten gibt es in den Diözesen. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich meine nicht, daß nur der Priester für die Kirchlichkeit eines Verbandes zuständig ist oder sie garantiert. Wenn wir aber überzeugt sind, daß der Priester nicht übertragbare Aufgaben wahrnimmt, dann müssen wir auch dafür sorgen, daß Jugendverbänden Priester zur Verfügung stehen. Ich halte es für wichtig, daß in diesen Bereich keine problematischen und unangenehmen Leute abgeschoben werden; sie sollten sich vielmehr bereits bewährt haben und müssen das volle Vertrauen ihres Bischofs oder ihrer Oberen haben.

Mit solchen Brüdern und Priestern können Sie der kirchlichen Jugendarbeit einen wichtigen Dienst leisten.

4.6 *Mitarbeit bei der Aus- und Weiterbildung und spirituellen Begleitung der hauptamtlichen Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit*

Die hauptamtlichen Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit sind neben den Priestern fast ausschließlich pädagogische Fachkräfte, zum Teil auch Leute, die sich im Verband bewährt haben. In ihrer Arbeit müssen sie allerdings immer wieder auf Glaubensfragen antworten. Sie sollen deswegen keine Minitheologen werden. Sie müssen aber ihre eigenen Glaubenserfahrungen reflektieren und formulieren können. Dafür brauchen sie eine gediegene spirituelle Ausbildung und Begleitung.

Ich kann mir gut vorstellen, daß diese Aufgabe in einzelnen Diözesen ein Orden in Absprache mit dem Bischöflichen Jugendamt übernehmen könnte.

4.7 *Treffpunktarbeit*

Im Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ heißt es dazu: In jeder Stadt und Gemeinde gibt es bekannte Treffpunkte für Jugendliche aus allen Schichten und Altersstufen: Cafés, Tanzlokale, Discotheken, Bahnhofshallen. Manchmal haben sich Jugendliche dort bereits zu losen Gruppen zusammengeschlossen. Solche Orte eignen sich zum Kontakt und zum Gespräch mit Jugendlichen, die mit den herkömmlichen Formen kirchlicher Jugendarbeit nicht mehr zu erreichen sind.

An Treffpunktarbeit ist wohl zunächst nur in Großstädten gedacht. Wer an Treffpunkten mit Jugendlichen ins Gespräch kommen will, braucht Einfühlungsvermögen und Phantasie, Mut, die Fähigkeit zuzuhören und Geduld. Treffpunktarbeit ist eine ganz unregelmäßige Arbeit. Sie ist noch stärker als die Arbeit in Jugendzentren und Häusern der Offenen Tür Dienst an den Jugendlichen, an besonders gefährdeten Jugendlichen. Wer diese Arbeit tun will, braucht große Freiheiten, aber gleichzeitig eine starke Rückbindung in eine Gemeinschaft, die ihn trägt.

Für die Treffpunktarbeit braucht man ein besonderes Charisma. Ich habe den Eindruck, daß es selten vorkommt. Wenn Sie es also bei einem Ihrer Brüder oder Priester entdecken, dann sollten Sie ihn dafür freistellen.

Ganz gleich welche von den genannten Aufgaben Sie übernehmen können, Sie haben immer die Möglichkeit, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und die Jugendlichen haben die Chance, Ihre Gemeinschaft kennenzulernen.

4.8 *Familienbildung*

Die Jugendarbeit stößt schnell an Grenzen. Sie kann nicht all das aufholen, was vorher in den Familien nicht geleistet wurde. Sie hat nur geringe Chancen, über die Kinder und Jugendlichen auf die Familien ein-

zuwirken. Deshalb ist es wichtig, in der Eltern- und Familienbildung das Verhältnis der Eltern zu den Jugendlichen intensiv zu behandeln. Absprachen und Zusammenarbeit zwischen Familienbildung und Jugendarbeit würden beiden Bereichen weiterhelfen. So können Sie auch über die Familienbildung der Jugend einen großen Dienst leisten, indem Sie Eltern helfen, Antworten auf Fragen der Jugendlichen zu geben.

4.9 *Aufgaben der Oberen*

4.9.1 Die Situation sehen, das Gespräch in der Gemeinschaft anregen und Entscheidungen herbeiführen

Wenn diese Tage für Sie und die Jugendlichen fruchtbar werden sollen, dann wird das Ihre erste und wichtigste Aufgabe sein. Ich denke, daß Sie nur so zu der Entscheidung kommen können, ob Sie überhaupt eine dieser Anregungen verwirklichen wollen und welche. Es ist gut möglich, daß Sie dabei etwas ganz Neues entdecken.

4.9.2 Dienst an der Einheit

Die Kirche und damit jede kirchliche Gemeinschaft lebt von der Spannung zwischen Vielfalt und Einheit. Ich meine, daß es die entscheidende Aufgabe des Oberen ist, den einzelnen Brüdern zu helfen, ihre Charismen zu entdecken, sie zu ermutigen und zu fördern und zum gemeinsamen Dienst zusammenzuführen.

4.9.3 Experimente zulassen, anregen, begleiten und auswerten

Die Kirche kam noch nie ohne Experimente aus. Wie könnte sie sonst den Menschen in ihren unterschiedlichen kulturellen und geschichtlichen Situationen das Evangelium in ihrer Sprache verkünden?! Dabei wird der Obere wie der Bischof manchmal bremsen müssen. Gewöhnlich sollte er aber der Animator sein, der ermutigt, anregt und weiterhilft.

4.9.4 Die persönliche Begegnung mit den Jugendlichen suchen

Nicht jedem von Ihnen wird es möglich sein, ständig im Gespräch mit jungen Menschen zu sein. In jeder Gemeinschaft gibt es eine berechnete Arbeitsteilung. In den Konventen habe ich den Mitbrüdern immer wieder gesagt: Ich kann es verstehen, daß ihr keine Gruppenstunden haltet. Wer aber nicht jeden Monat einen Abend für die Leiterrunde Zeit hat, der kann nicht erwarten, daß in seiner Pfarrei kirchliche Jugendarbeit geschieht. Ich meine, Sie sollten nicht ganz auf den unmittelbaren und persönlichen Kontakt mit Jugendlichen verzichten, sondern sich sehr gezielt einige Möglichkeiten dafür suchen. Ich bin mir sicher, daß Sie dadurch selber bereichert und ein noch besserer Gesprächspartner für Ihre Mitbrüder werden.

5. Schlußbemerkung

Ich möchte Ihnen zum Schluß zu gerne ein Rezept mitgeben, wie Sie mehr Nachwuchs gewinnen können. Sie wissen selber, daß das nicht möglich ist. Ich bin mir aber sicher: Wenn Jugendliche Sie als offene Gesprächspartner erleben und Ihre Arbeit als hilfreich für ihr Leben erfahren, dann werden sie sich auch für Ihre Gemeinschaft interessieren und entscheiden. Gerade wenn Sie nicht gleich fragen: „Willst Du bei uns eintreten?“, sondern den Jugendlichen die Dienste leisten, die sie brauchen, werden sie sich Ihnen zuwenden. Ich meine, daß sich das psychologisch und biblisch gut begründen läßt. Wenn diese Einstellung und Haltung bei Ihnen lebendig ist, dann leisten Sie der Kirche einen großen Dienst. Wenn wir nicht nach den Überlebenschancen der Kirche, sondern nach den Lebenschancen für den Menschen fragen, sind wir in der Nachfolge Jesu und brauchen uns um unsere Zukunft keine Sorgen zu machen.